Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 54 (1974-1975)
Heft: 4

Artikel: Michail Afanasjewitsch Bulgakow : zur Publikation neuer Archivmaterialien
Autor: Ingold, Felix Philipp
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162971

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FELIX PHILIPP INGOLD

Michail Afanasjewitsch Bulgakow

Zur Publikation neuer Archivmaterialien

Die Voraussetzungen für das Studium der russischen Sowjetliteratur der zwanziger und frühen dreissiger Jahre sind noch heute, in der UdSSR wie im westlichen Ausland, so ungünstig, dass die Erträge der einschlägigen Forschung nur zu geringem Teil als gesichert gelten können. Diese Tatsache ist zunächst auf die nach wie vor prekäre Quellenlage und die dadurch bedingten Informationslücken, nicht zuletzt aber – und in hohem Mass – auf die wechselnden Methoden und Ziele, auf die unterschiedlichen ideologischen Motivationen der sowjetischen Kulturpolitik zurückzuführen[1]. Die derzeit greifbaren Materialien – Dokumente offiziellen und privaten Charakters – vermögen die russische Literaturentwicklung zwischen 1917 und 1934 bloss punktuell zu belegen; dazu kommt, dass, einerseits, Tausende von Dossiers in staatlichen Archiven unter Verschluss gehalten werden und dass, anderseits, zahllose persönliche Papiere – Manuskripte, Briefe, Tagebücher – während der stalinistischen Säuberungen verloren gegangen oder, aus Sicherheitsgründen, von ihren Besitzern vernichtet worden sind. Nadeschda Mandelstams Erinnerungswerke – *Das Jahrhundert der Wölfe* und *Das zweite Buch* – belegen die Ausmasse dieses Verlusts; die Vernichtung von Zeugnissen, die Vernichtung von Zeugen bedeutet, nach einem Wort von Jurij Tynjanow, auch einen unwiderbringlichen Verlust an Gedächtnis. – Doch nicht allein damit hat sich die Forschung (vor allem die Literaturgeschichte) abzufinden; ihre Arbeit wird zusätzlich erschwert, ihr Instrumentarium stark eingeschränkt dadurch, dass für die fragliche Zeitspanne weder die notwendigen biobibliographischen Hilfsmittel noch zuverlässige Textausgaben in genügender Anzahl vorliegen. Die sowjetische Literaturwissenschaft hat bislang wenig zur Schliessung der bestehenden Lücken beigetragen; sie ist zwar bemüht, die neuere Geschichte der russischen Literatur in den grossen («multinationalen», «weltliterarischen») Zusammenhängen, unter allgemeinen («ideellen», «ideologischen») Gesichtspunkten und mit spezifischer («parteilicher») Akzentsetzung darzustellen[2], vernachlässigt aber die Aufarbeitung des philologischen und dokumentarischen Basismaterials:

«Die Lösung allgemeiner Probleme bringt die Wissenschaft voran – jedoch nur dann, wenn sie mit der Bereitstellung von Fakten einhergeht. Heute ist in der [sowjetischen] Philologie eine Disproportion zwischen diesen beiden Wegen festzustellen.»

Diese Disproportion – die russische Kritikerin Marietta Tschudakowa hat 1965 darauf hingewiesen[3] – besteht weiterhin; vereinzelte Versuche, sie auszugleichen (etwa die literarhistorische und textkritische Grundlagenforschung der Schule von Tartu), haben kaum Erfolg, sind offenbar auch nicht erwünscht. Erwünscht ist vielmehr die «parteiliche Wertung künstlerischer Erscheinungen»; durch solche Wertung wird, nach M. B. Chraptschenko, auch der «objektive Inhalt und Gehalt» literarischer Texte erschlossen[4].

Die Konsequenz des anhaltenden «Gedächtnisverlusts», die Bilanz der wissenschaftlichen Versäumnisse besteht darin, dass zahlreiche russische Autoren der zwanziger, der dreissiger Jahre – so etwa Woloschin und Kljujew, Samjatin und Charms, Pilnjak und der späte Kusmin – in der UdSSR nur noch unter Eingeweihten bekannt sind und gelesen werden; ihre Werke sind (abgesehen von einzelnen fragmentarischen Publikationen in Zeitschriften und Almanachen) nie mehr neu aufgelegt oder gar kritisch ediert worden; in den offiziellen Literaturgeschichten werden sie bestenfalls dem Namen nach – als «Modernisten», als Vertreter einer primär «formalistischen», «bourgeoisen» Ästhetik – genannt. Einige führende Erzähler und Bühnenautoren der sowjetischen Vorkriegsliteratur haben, nach jahrzehntelanger Vergessenheit, erst vor kurzem – postum – ihre künstlerische «Rehabilitierung» erlebt; dennoch gelangt ihr Werk bloss auswahlsweise und mit oft massiven Zensurstrichen zur Veröffentlichung, bleibt also der wissenschaftlichen Erforschung weitgehend entzogen. Als Faktum sei jedenfalls festgehalten, dass von so bedeutenden Autoren wie Babel, Olescha, Sostschenko, Platonow, Sabolotzkij, Pasternak, Achmatowa in der UdSSR keine auch nur annähernd vollständige Werkausgabe verfügbar ist. Ähnliches gilt für die einschlägige sowjetische Sekundärliteratur: es fehlt an wissenschaftlich gearbeiteten monographischen Gesamtdarstellungen (etwa über Pasternak, Mandelstam, Platonow, Pilnjak, Sostschenko, auch über Babel und Olescha[5]); es fehlt an zuverlässigen biographischen und bibliographischen Materialien.

*

Beispielhaft, in diesem Zusammenhang, ist der Fall des Erzählers und Dramatikers *Michail Afanasjewitsch Bulgakow*. Sein Werk – es ist aus einer Schaffenszeit von rund zwanzig Jahren (1920–1940) hervorgegangen, umfasst Romane, Bühnenstücke und zahlreiche Kurzgeschichten – gehörte lange zu den «vergrabenen Schätzen» der Sowjetliteratur (Edward J. Brown), blieb

bis in die mittleren sechziger Jahre grösstenteils unveröffentlicht, brachte dem Autor um 1970, als der nachgelassene Roman *Der Meister und Margarita* in verschiedenen Übersetzungen erschien, weltweiten Nachruhm. In Westeuropa und den USA wurde die späte «Entdeckung» Bulgakows als Sensation gefeiert; Kritik und Verlagswerbung ergingen sich in Superlativen; in rascher Folge kamen Bulgakows wichtigste Prosawerke – darunter der *Theaterroman*, *Die Weisse Garde*, *Hundeherz*, *Das Leben des Herrn de Molière* – zur Publikation; doch die Person des Schriftstellers blieb im Hintergrund, verdunkelt von spekulativen Erwägungen und politischer Schwarzmalerei.

Über Bulgakows Lebensgang und die Entstehung seines Werks liegen tatsächlich nur dürftige, sehr lückenhafte Informationen vor; seine persönlichen Archive sind noch kaum erschlossen; viele Dokumente – Tagebücher und Briefe – hat er eigenhändig verbrannt; in der Erinnerung seiner Zeitgenossen ist er bloss am Rand präsent. Die sowjetische Forschung hat sich mit Bulgakow erst ansatzweise befasst: ein sorgfältiger werkbiographischer Grundriss – erschienen als Einleitung zu Bulgakows *Ausgewählter Prosa* (1966) – ist Wladimir Lakschin zu verdanken; einzelne biographische und autobiographische Dokumente haben Lurje und Serman (in *Russkaja literatura*, 1965, II) sowie Brajnina und Dmitrieva (in *Sovetskie pisateli: Avtobiografii*, III, Moskau 1966) herausgegeben; ein auf 1969 angekündigter Sammelband mit Erinnerungen über Bulgakow ist bis heute nicht erschienen; in der vierbändigen, an die 3000 Seiten umfassenden *Geschichte der russischen Sowjetliteratur* (Moskau ²1967–1971) wird Bulgakow lediglich dreimal beiläufig erwähnt. «Alle meine Sachen haben keine Hoffnung», heisst es in Bulgakows *Brief an die sowjetische Regierung* (1930):

> «Ich beweise mit Dokumenten in der Hand, dass die gesamte Presse der UdSSR und verbunden mit ihr alle Einrichtungen, die mit der Kontrolle des [Theater-]Repertoires beauftragt sind, im Verlaufe aller Jahre meiner literarischen Tätigkeit einmütig und mit *ungewöhnlicher Wut* bewiesen haben, dass die Werke M. Bulgakows in der UdSSR nicht existieren dürfen.
>
> Und ich erkläre, dass die Presse der UdSSR *absolut recht* hat[6].»

*

Bulgakow ist 1891 in Kiew geboren, 1940 in Moskau gestorben. Nach dem Abitur (1909) immatrikulierte er sich an der medizinischen Fakultät der Universität Kiew; 1916 schloss er die Studien «mit Auszeichnung» ab, arbeitete anschliessend als Landarzt, kehrte 1918 nach Kiew zurück, eröffnete eine Privatpraxis, gab diese aber bereits ein Jahr später wieder auf, um sich ganz der Literatur zu widmen. Nach einem Lehrjahr in Wladi-

kawkas, wo seine ersten Bühnenstücke entstanden (und auch gespielt wurden), zog Bulgakow, 1921, nach Moskau. Dort schrieb er, zwischen 1921 und 1924, Feuilletons und Reportagen für verschiedene Zeitungen, lernte Katajew, Olescha und Ilf kennen, begann mit der Niederschrift seines ersten Romans *(Die Weisse Garde)*, der 1925 – unvollständig – erschien. Ab 1926 war Bulgakow, bis in seine letzten Lebensjahre, fast ausschliesslich für das Theater tätig – als Stückeschreiber, als Regieassistent, gelegentlich als Schauspieler, später als Librettist. Obwohl Bulgakow mit dem Bühnenstück *Die Tage der Turbins*, das 1926 im Moskauer Künstlertheater herauskam, zu einem der meistgespielten und populärsten Dramatiker der zwanziger Jahre wurde, blieb ihm die Anerkennung der Kritik zeitlebens versagt: von 1921 bis 1930 sammelte er über 300 Rezensionen, *drei* davon waren «lobend», die übrigen «feindlich-beschimpfend». Da Bulgakow bald schon starkem politischem Druck – etwa von seiten Lunatscharskijs – ausgesetzt war, bat er ab 1930 in mehreren, teils persönlich an Stalin gerichteten Schreiben, man möge ihn aus der UdSSR ausreisen lassen; die wiederholten Begehren blieben unbeantwortet oder wurden, ohne Begründung, abgewiesen.

«Nachdem alle meine Werke verboten worden sind, begannen Stimmen unter vielen Bürgern, denen ich als Schriftsteller bekannt bin, zu ertönen, die mir ein und denselben Rat geben, ein ‹kommunistisches Stück› [...] zu verfassen und ausserdem, mich an die Regierung der UdSSR mit einem Reuebrief zu wenden, der eine Absage an meine früheren Ansichten, die von mir in literarischen Werken geäussert worden sind, sowie eine Versicherung enthält, dass ich von jetzt an wie ein dem Kommunismus ergebener Mitläufer arbeiten werde. Dies mit dem Ziel, mich vor Verfolgung, Armut und im Endeffekt unausbleiblichem Untergang zu retten. Diesem Rat habe ich nicht gehorcht. Schwerlich würde es mir gelingen, mich dadurch vor der Regierung der UdSSR in ein vorteilhaftes Licht zu rücken, dass ich einen verlogenen Brief schreibe, eine unsaubere und zudem noch naive politische Kurbette ausführe. Den Versuch aber, ein kommunistisches Stück zu verfassen, habe ich sogar nicht einmal unternommen, weil ich genau weiss, dass ich ein solches Stück nicht hervorbringen werde. [...] Jetzt bin ich vernichtet. Diese Vernichtung wurde von der sowjetischen Öffentlichkeit mit grosser Freude begrüsst und als Errungenschaft bezeichnet. [...] Ich wende mich an die Humanität der Sowjetmacht und bitte, mich, einen Schriftsteller, der bei sich zu Haus seinem Vaterland nicht nützlich sein kann, grossmütig in die Freiheit zu entlassen [7].»

Trotz Maxim Gorkijs Fürsprache konnte Bulgakow – anders als Jewgenij Samjatin, der sich 1931 legal in den Westen absetzte – bei Stalin keine Ausreisegenehmigung erwirken; bis 1936 arbeitete er als Hilfsregisseur beim *Künstlertheater*, anschliessend, während kurzer Zeit, als Opernlibrettist beim *Grossen Theater* in Moskau. Bulgakows letzte Schaffensjahre – er kehrte damals zur Prosa zurück, schrieb unter anderm den autobiographischen *Theaterroman* («Aufzeichnungen eines Toten») sowie sein erzählerisches

Hauptwerk, *Der Meister und Margarita* – waren von materieller Not und Krankheit überschattet; eine schleichende Urämie führte zu schweren Schlafstörungen, zu fast totaler Erblindung, schliesslich, im Frühjahr 1940, zum Tod.

*

«Die literarhistorische Erforschung von Bulgakows Schaffen befindet sich noch in der Anfangsphase. Eine Chronologie seines Lebens und seiner literarischen Arbeit ist noch nicht einmal in allgemeinster Form erstellt; die Entstehungsgeschichte seiner Werke ist noch nicht nachvollzogen, und es liegt keine auch nur im entferntesten vollständige Bibliographie seines Gesamtwerks vor.»

Diese Sätze stellt die sowjetische Literaturwissenschafterin *Marietta Tschudakowa* den von ihr (in der Moskauer Monatsschrift *Voprosy literatury*, 1973, VII) publizierten und kommentierten Materialien «Zur schöpferischen Biographie M. Bulgakows» voran. Sie unternimmt den Versuch, die «am wenigsten bekannte Periode» aus Bulgakows Leben – die Jahre 1916 bis 1923 – aufgrund bisher unveröffentlichter Dokumente aus den Archivfonds der Leninbibliothek und des IRLI aufzuhellen. Ihre detaillierte Beschreibung, ihre behutsame (meist durch mündliche Aussagen von überlebenden Verwandten des Schriftstellers abgestützte) Deutung der Archivbestände eröffnet erstmals den Einblick in Bulgakows frühe Schaffenszeit. Frau Tschudakowa belegt die bisher nie dokumentierte Tatsache, dass Bulgakow als junger Arzt zweimal, im Dezember 1917 und im Februar 1918, nach Moskau gereist ist, um sich vom Kriegsdienst befreien zu lassen; dies ist ihm bei der zweiten Vorsprache gelungen. Wie sehr Bulgakow damals – er leitete die Abteilung für Infektions- und Geschlechtskrankheiten im Stadtspital von Wjasma – unter der provinziellen Abgeschiedenheit gelitten hat, bezeugt sein Brief vom 31. Dezember 1917 (an N. Semskaja):

«Ich lebe in völliger Einsamkeit. [...] Dafür habe ich aber weiten Raum zum Nachdenken. Und ich mache mir Gedanken. Einzige Tröstung sind für mich die Arbeit und die abendliche Lektüre. [...] Schmerzhaft zieht es mich weg von hier – nach Moskau oder Kiew, dorthin, wo das Leben, wenn auch ersterbend, weitergeht. Besonders in Kiew möchte ich sein! In zwei Stunden beginnt das neue Jahr. Was wird es mir bringen?»

Bald darauf konnte Bulgakow seinen Dienst in Wjasma quittieren und nach Kiew zurückkehren; dort lebte er bis zum Spätsommer 1919. Über Bulgakows Aufenthalt in seiner vom Bürgerkrieg schwer getroffenen Heimatstadt liegen keine nennenswerten Dokumente vor; die rund anderthalb in Kiew verbrachten Jahre haben aber in manchen seiner späteren literarischen Werke – von den ersten Arztgeschichten[8] bis hin zum *Meister* – deutlichen Widerhall gefunden. Als Bulgakow 1919 seine ärztliche Praxis aufgab, um

sich vermehrt dem Schreiben widmen zu können, hatte er bereits drei grössere Manuskripte abgeschlossen, darunter wohl die Erstfassung der *Aufzeichnungen eines jungen Arztes;* leider ist keiner dieser Texte erhalten geblieben: Bulgakow hat sie in den zwanziger Jahren, zusammen mit andern Materialien aus der Kiewer Zeit, vernichtet.

Anfang 1920 übersiedelte Bulgakow nach Wladikawkas und entfaltete gleich eine rege literarische Tätigkeit; er schrieb Feuilletons «für viele kaukasische Zeitungen», hielt literaturgeschichtliche Vorlesungen an der Volksuniversität und am Dramatischen Studio, brachte auf der Stadtbühne drei Stücke heraus, verfasste eine «Buffo-Komödie» und einen Dreiakter über die Pariser Kommunarden: «Alles mache ich in Hast. Alles. In meiner Seele ist Traurigkeit.» Nebst seiner dramatischen und publizistischen Arbeit widmete sich Bulgakow, ab 1921, der Niederschrift eines grösseren Prosawerks; das Manuskript ist, wie die übrigen in Wladikawkas entstandenen Arbeiten (mit Ausnahme eines Dramentextes und der im Druck erschienenen Kurzprosa), nicht erhalten. Dennoch vermag Marietta Tschudakowa nachzuweisen, dass es sich bei dem Manuskript um die Urfassung des Romans *Die Weisse Garde* handeln muss; zu dieser bemerkenswerten Deduktion kommt sie auf dem Umweg über einen 1925 in Moskau veröffentlichten, längst vergessenen Roman von Jurij Sleskin, dessen Held, Alexej Wassiljewitsch, eindeutig als Michail Afanasjewitsch Bulgakow zu identifizieren ist. Von Alexej, der ebenfalls als beginnender Schriftsteller eingeführt wird, heisst es dort:

«Das einzige, was er schreiben möchte, ist ein Roman. Und er wird ihn schreiben, seien Sie beruhigt. Der Roman wird ihn nicht mehr verlassen. Er wird so oder so geschrieben werden. Unter allen Umständen.»

Die weitere Charakterisierung des entstehenden Romans lässt deutlich den erzählerischen Aufriss der *Weissen Garde* erkennen.

Im September 1921 traf Bulgakow, nach längeren Zwischenhalten in Tiflis und Batumi, «ohne Geld, ohne Gepäck» in Moskau ein, um «für immer dort zu bleiben». Für die folgenden Jahre (bis 1926) sind nur spärliche Dokumente vorhanden; seine damals geführten Tagebücher hat Bulgakow selbst – wohl aus Angst vor Haussuchungen – beseitigt. Sicher ist, dass der noch unbekannte Schriftsteller in Moskau zunächst ein ärmliches Leben geführt hat. Für verschiedene Zeitungen schrieb er Reportagen und Feuilletons, redigierte Beiträge externer Mitarbeiter. Neben der «Sträflingsarbeit für den täglichen Verdienst» entstanden, zwischen 1921 und 1924, die *Aufzeichnungen auf Manschetten* (deren vollständige Originalfassung verloren ist) sowie die Erzählbände *Diaboliade* («Teufelsspuk») und *Die verhängnisvollen Eier*, dazu zahlreiche Kurzgeschichten und eine Feuilletonserie über Moskau; die Mehrzahl dieser Texte konnten, da Bulgakow diverse Pseudo-

nyme verwendete, bisher nicht eruiert oder gesammelt werden[9]. Darauf hat unlängst auch der sowjetische Bulgakow-Forscher *A. Wulis* hingewiesen:

«Von den brillanten satirischen Zeitungsminiaturen M. Bulgakows sprechen viele Memoiristen und Literaturwissenschafter. Es ist nur schade, dass eben diese Miniaturen zum grössten Teil in alten Konvoluten verschiedener Periodica der zwanziger Jahre verstreut sind und daher dem heutigen Leser fast unbekannt bleiben[10].»

*

Eine Reihe aufschlussreicher Dokumente aus Bulgakows letztem Lebensjahrzehnt hat *Lesley M. Milne* für die in New York erscheinende «New Review» (*Novyj žurnal*, 1973, CXI) zusammengestellt. Es handelt sich um Briefe – Protest- und Bittschreiben –, die Bulgakow ab 1929 bis kurz vor seinem Tod an Stalin, Gorkij, Weressajew, Popow sowie an diverse Institutionen gerichtet hat, um seine «Entlassung in die Freiheit» – die Ausreise aus der UdSSR – durchzusetzen. Die Materialien stammen ebenfalls aus dem privaten Archiv Bulgakows; ob die Briefe wirklich an ihre Adressaten abgeschickt wurden, ist unbekannt, aber nicht unwahrscheinlich; die Herausgeberin neigt zur Annahme, dass «wir hier möglicherweise nur die Brief*entwürfe*» vor uns haben. An der Authentizität der Texte besteht jedenfalls kein Zweifel.

Die meisten Briefe stimmen inhaltlich und intentionell mit Bulgakows vom 28. März 1930 datierten Schreiben an die Sowjetregierung überein[11], fassen aber gewisse Einzelfragen noch etwas präziser, lassen die physische und psychische Verfassung des Autors deutlicher erkennen; ausserdem erhellen und klären sie manche bislang nicht bekannte oder übersehene Details (so die Tatsache, dass die Bühnenskripte von *Die Tage der Turbins* und *Sojkas Wohnung* bei Bulgakow gestohlen und ohne sein Wissen ins Ausland gebracht wurden, was dem Schriftsteller die gefährliche Anschuldigung eintrug, mit Weissemigranten konspiriert zu haben). Ein in den Briefen immer wiederkehrendes Motiv ist die Einsamkeit des Geächteten, die Angst des Gejagten, die Verzweiflung des Rufers, der ohne Antwort bleibt. An Maxim Gorkij schreibt Bulgakow (28. September 1929):

«[...] Ich wollte Ihnen eingehend über alles schreiben, was mir geschieht, doch meine unermessliche Müdigkeit hindert mich beim Arbeiten. Eines kann ich sagen: warum hält man einen Schriftsteller in der UdSSR zurück, dessen Werke in der UdSSR nicht existieren können? [...] Alle meine Stücke sind verboten, nirgends wird auch nur eine Zeile von mir gedruckt, ich verfüge über keine einzige fertige Arbeit, von keiner Seite geht auch nur eine Kopeke Autorenhonorar ein. Keine einzige Institution, keine einzige Person antwortet auf meine Aufrufe. Mit einem Wort – alles, was von mir im Laufe zehnjähriger Arbeit in der UdSSR geschrieben wurde, ist vernichtet. Es bleibt das letzte, was noch übrig ist, zu vernichten – ich selbst.»

An Stalin (30. Mai 1931):

«Seit Ende 1930 leide ich an einer schweren Form von Neurasthenie mit Angstanfällen und Herzweh, und gegenwärtig bin ich völlig erledigt. Pläne habe ich zwar, doch fehlen mir die physischen Kräfte und sämtliche Bedingungen, die zur Ausführung der Arbeit notwendig sind. Die Ursache meiner Krankheit ist mir ganz genau bekannt: auf dem weiten Feld des russischen Schrifttums in der UdSSR war ich der einzige literarische Wolf. Man riet mir, den Pelz anders zu färben. Ein unsinniger Rat. Ob der Wolf nun gefärbt, ob er geschoren ist – einem Pudel sieht er deshalb doch nicht ähnlich. Mit mir ist man wie mit einem Wolf umgesprungen. [...] ‹Einen solchen Bulgakow braucht das Sowjettheater nicht›, hat lehrhaft einer der Kritiker geschrieben, als man mich verboten hatte. Ich weiss nicht, ob mich das Sowjettheater braucht, aber ich brauche das Sowjettheater so notwendig wie Luft.»

Und an Gdeschinskij (28. Dezember 1939):

«... Um es dir offen und unter uns zu sagen – mich kränkt der Gedanke, dass ich zum Sterben [aus dem Sanatorium] zurückgekehrt bin. Dies kommt mir aus einem einzigen Grund ungelegen: es ist schmerzhaft, langwierig und widerlich. Bekanntlich gibt es eine passable Todesart – durch Erschiessen mit einer Feuerwaffe, doch eine solche besitze ich leider nicht ...

Von ganzem Herzen wünsche ich dir gute Gesundheit – [wünsche, du mögest] die Sonne sehen, das Meer hören, der Musik lauschen.»

Kaum drei Monate später, am 10. März 1940, ist Michail Afanasjewitsch Bulgakow gestorben.

[1] Vgl. dazu das Sammelwerk Kulturpolitik der Sowjetunion, hrsg. von Oskar Anweiler und Karl-Heinz Ruffmann, Kröner, Stuttgart 1973; siehe besonders den Beitrag von Peter Hübner (‹Literaturpolitik›), S. 190–249. – [2] Vgl. etwa die im Entstehen begriffene sechsbändige Geschichte der multinationalen Sowjetliteratur (Istorija sovetskoj mnogonacional'noj literatury) Nauka, Moskau 1970ff. – [3] M. Čudakova, Po strogim zakonam nauki (Nach den strengen Gesetzen der Wissenschaft), in «Novyj mir», 1965, X, S. 247–251. – [4] M. B. Chrapčenko, Literatura, kritika, literaturovedenie (Literatur, Kritik, Literaturwissenschaft), in «Russkaja literatura», 1972, III, S. 3–13. – [5] Die ersten sowjetischen Einzelpublikationen über Babel und Olescha sind 1972 erschienen: F. Levin, I. Babel, Očerk tvorčestva (I. Babel, Skizze seines Schaffens), Chud. lit., Moskau; M. O. Čudakova, Masterstvo Jurija Oleši (Jurij Oleschas Meisterschaft), Nauka, Moskau. – [6] Das Schreiben ist abgedruckt in: Dokumente zur sowjetischen Literaturpolitik 1917–1932, Kohlhammer, Stuttgart 1972, S. 406–411; es erscheint hier ohne Kommentar. Ergänzend müsste aber angemerkt werden, dass die Authentizität des Briefes umstritten ist: Bulgakows zweite Frau, L. J. Belozerskaja, bezeichnet ihn als Fälschung; vgl. dazu Ellendea Proffer, On The Master and Margarita, in «Russian Literature Triquarterly», VI, Spring 1973, S. 559–560 (Anm. 3). – [7] Dokumente zur sowjetischen Literaturpolitik 1917–1932, S. 406–407; 409; 410. – [8] Vgl. die Prosaauswahl Morphium, Arche, Zürich 1971. – [9] Eine Auswahl von Bulgakows Kurzgeschichten aus der frühen Moskauer Zeit erscheint, herausgegeben von Felix Philipp Ingold, demnächst beim Verlag der Arche, Zürich. – [10] «Literaturnaja gazeta», 7. 11. 1973, S. 16. – [11] Vgl. oben, Anm. 6; der russische Text des Briefes ist erschienen in «Grani», LXVI, Frankfurt a. M. 1967, S. 155–161; möglicherweise handelt es sich auch bei diesem Dokument um einen Entwurf.

Nachbemerkung: Kurz nach Abschluss des vorliegenden Aufsatzes ist in den USA eine weitere Sammlung von Dokumenten zu Bulgakows Biographie erschienen; es handelt sich um eine Publikation von *Ellendea Proffer* («Mikhail Bulgakov: Documents for a Biography», in *Russian Literature Triquarterly*, VII, 1974). Das Dossier enthält Briefe Bulgakows an seine Mutter, an Maxim Gorkij, an verschiedene Theaterleute und Freunde; Protokolle, Resolutionen, Memoranden zur Beurteilung von Bulgakows Bühnenstücken; eine bislang unpublizierte Szene aus der Erstfassung des Schauspiels *Die Tage der Geschwister Turbin;* schliesslich mehrere Briefe an (und über) Bulgakow. Das frühste Dokument ist von 1921, das späteste von 1939 datiert; die Herausgeberin hat die Texte mit Anmerkungen und Hinweisen versehen, unterlässt es jedoch, die Quellen anzugeben. Die vorliegenden, zum Teil schon anderweitig veröffentlichten Materialien stammen mehrheitlich aus den dreissiger Jahren; sie beziehen sich in der Hauptsache auf Bulgakows *Theaterarbeit.* *F.P.I.*